

# Migranten kehren zu ihren Olivenbäumen zurück

**Albanien** Dank Schweizer Entwicklungshilfe können Bauern wieder von der Landwirtschaft leben

VON DENISE BATTAGLIA

Musa Xhaka erhebt den Zeigefinger. Er will eine Geschichte erzählen, eine, die für viele junge Albaner steht, wie er sagt. Der 57-jährige Agronom spricht leise:

«Admir Prroni, ein heute 34-jähriger Bauer aus dem Norden von Albanien, flüchtete Mitte der 1990er-Jahren nach Italien. Illegal mit einem Schlepper über die Adria. Er fand Arbeit bei einem Olivenbauern in der Nähe von Turin. Er verdiente rund 300 Franken pro Monat. Den Grossteil des Gehalts schickte er seinen Eltern, die in Albanien von dem lebten, was Garten und Kuh hergaben. Nach ein paar Jahren fragte ihn sein Arbeitgeber einmal, was er, Admir, eigentlich gearbeitet habe, bevor er nach Italien kam. Er sei selber Bauer, antwortete der Flüchtling, er besitze etwas Land und Olivenbäume. Wie viele Bäume er denn habe, fragte der Chef. 1500, erwiderte der albanische Arbeiter. Der italienische Olivenölproduzent, der nur 150 Bäume besass, rief: «Aber was machst du denn hier? Du bist zehnmal reicher als ich – eigentlich sollte ich für dich arbeiten.» Der Albaner antwortete: «Chef, du presst 100 Kilogramm Öl aus einem einzigen Olivenbaum, ich gewinne nicht einmal 100 Kilogramm aus meinen 1500 Bäumen. Wir haben keine Fabrik, die unser Öl presst. Und das wenige, das ich selber zu Öl verarbeite, kann ich nicht verkaufen. Die Albaner kaufen italienisches Olivenöl.»

Diese Geschichte, schliesst Musa Xhaka, erzähle er oft, wenn ihn Westeuropäer fragten, warum so viele Albaner ihr Heimatland verlassen. Der Agronom kennt viele Flüchtlingsgeschichten und hat Zeit zum Erzählen. Er ist arbeitslos – wie rund 60 Prozent der Bevölkerung, die hier im kargen Norden von Albanien wohnen. Die Familien leben von durchschnittlich knapp 100 Franken

**«Wir wurden nach der Wende mit Produkten aus dem Westen überschwemmt.»**

Musa Xhaka, Agronom

im Monat – das Geld kommt oft von ihren Söhnen, die im Ausland eine Arbeit gefunden haben. «Wer geht, hat meistens nichts als die Hoffnung im Gepäck», sagt Xhaka. Rund eine Million junger Albaner sind auf der Suche nach Arbeit gegangen.

**Parabel für den Zustand Albanien**

Musa Xhaka sitzt mit Bauernkollegen im Restaurant des 36-jährigen Ndrim Duli in Zus, einem kleinen Dorf in der Region Shkodra, das gut 100 Kilometer nördlich von Tirana liegt. Sie essen traditionell albanisch: Frischkäse mit warmem Maisbrot, Salat mit Pommes frites, Aubergine-Tomaten-Gratin und gebratenen Fisch aus dem Fluss Buna, der vor dem Restaurant durch die hügelige Gegend Richtung Adria mäandert. Dazu gibt es reichlich Rotwein.

Die Geschichte von Flüchtling Admir Prroni ist gleichsam eine Parabel für den Zustand Albanien, bis vor Kurzem das ärmste Land Europas. Mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems kollabierte auch das Landwirtschaftssystem.

**Billiges Olivenöl aus Italien**

Daran ist die Marktwirtschaft, in die die Albaner voller Hoffnung geflüchtet sind, nicht unschuldig. «Wir wurden nach der Wende mit Produkten aus dem Ausland überschwemmt», sagt Musa Xhaka. «Der Westen entdeckte neue Absatzkanäle und plötzlich gab es in den Regalen unserer Märkte Fertigprodukte aus Nordeuropa, viel Fleisch aus den USA und Olivenöl aus Griechenland, Ita-



Der zurückgekehrte Admir Prroni (2. v. r.) produziert mit Kollegen in Shkodra Bio-Olivenöl (Musa Xhaka 3. v. l.). FIBL

## ■ DAS SASA-PROJEKT: PRODUKTION, MARKT, DIENSTLEISTUNG, POLITIK

Das SASA-Entwicklungsprojekt wurde Ende 2011 nach zehn Jahren abgeschlossen. Das Projekt setzte an vier verschiedenen Ebenen an: Produktion, Markt, Sekordienstleistung und Politik.

- **Produktion:** Die Bauernfamilien erhielten Beratung bezüglich einer modernen ökologischen Landwirtschaft.

Sie wurden zum Teil finanziell unterstützt zum Beispiel für den Kauf von biologischen Hilfsmitteln oder landwirtschaftlichen Geräten.

- **Markt:** Die Bauern definierten gemeinsam mit Verarbeitern, Händlern, Restaurantbesitzer und Marketingfachleuten von Supermarktketten Strategien Produkte

und Schritte, um gemeinsam im Markt erfolgreich zu sein. Sie entwickelten zwei **Regional-** und ein **Biolabel**.

- **Sektordienstleistungen:** Es wurden eine nationale **Zertifizierungsstelle**, ein kleines Forschungsinstitut für den ökologischen Landbau und eine Bio-Bauernorganisation, die ihren Mitgliedern beratend zur

Seite steht, aufgebaut.

- **Politik:** In enger Zusammenarbeit mit der albanischen Regierung wurde das nationale **Biogesetz** geschaffen. Seit ein paar Jahren unterstützt die Regierung auch den biologischen Landbau finanziell. Ein Biobauer erhält vom Staat pro Jahr rund 500 Euro. (BAT)

lien und Spanien. Meistens handelte es sich um billige Überschussware. Warum soll da ein albanischer Bauer noch seine Olivenbäume pflegen? Obwohl Flüchtling Admir Prroni einen stattlichen Olivenhain besitzt, konnte er davon nicht leben.

Den Bauern, die früher im Kollektiv das produzierten, was die Regierung vorgab und dafür vom Staat ein kleines Grundeinkommen erhielten, fehlt alles, was es für eine Marktwirtschaft braucht: Infrastruktur, moderne landwirtschaftliche Geräte, Instanzen für die Qualitätskontrolle, Marketingwissen und vor allem der Zugang zum Markt.

**Schweizer Aufbauhilfe**

Um der Verarmung und damit der Abwanderung Einhalt zu gebieten, engagiert sich die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit seit 1992 in Albanien. Für die Förderung der Landwirtschaft startete sie vor zehn Jahren das Entwicklungsprojekt SA-

SA, für dessen Umsetzung sie das Forschungsinstitut für biologischen Landbau in Frick (FiBL) beauftragten. SASA steht für Sustainable Agricultural Support for Albania (Förderung nachhaltiger Landwirtschaft in Albanien).

Ziel des Projekts war, Albanien und dessen Bauern zu helfen, eine ökologische Landwirtschaft zu etablieren und mit den hochwertigen Agrarprodukten den Markt im In- und Ausland zu beliefern, was wiederum das Einkommen in den ländlichen Gegenden erhöhen sollte. Die Marktentwicklung, die auch das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) unterstützte, war aber schwieriger als erwartet. «Die grösste Hürde war, die Bauern davon zu überzeugen, dass der Kunde König ist», seufzt die 32-jährige Marketingfachfrau Iris Kazazi, die vor Ort das SASA-Projekt koordiniert. «Viele Bauern sind immer noch der Meinung, die Konsumenten sollen essen, was sie produzieren.»

Eine Hürde war auch das Landeigentum: Nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes erhielten die Bauernfamilien 3000 Quadratmeter Land pro Kopf und wurden über Nacht zu Landbesitzern. «Viele Bauern wollen sich nicht mit anderen zusammenschliessen, weil sie dies an den Kommunismus erinnert. Sie befürchten, dass sie ihr Land wieder verlieren, und leben lieber als Selbstversorger, als mit anderen Bauern für den Markt zu produzieren», sagt Iris Kazazi. Wegen der fehlenden Zusammenarbeit kollabierte zum Beispiel vielerorts das lokale Bewässerungssystem.

«Wir konzentrierten uns deshalb in den letzten drei Jahren darauf, die Bauern mit Verarbeitern, Händlern, Supermarktketten und Exporteuren zusammenzubringen. Nur durch die vielen gemeinsamen Treffen wurde es möglich den Markt für regionale und biologische Produkte in Albanien aufzubauen», sagt FiBL-Projektlei-

ter Thomas Bernet. Dieser Fokus hat sich offenbar gelohnt. Durch die Zusammenarbeit von Abnehmern und verschiedenen Bauerngruppen konnten über 60 neue Produkte auf dem einheimischen Markt lanciert werden, die mit einem eigens entwickelten Regional- und Biolabel versehen sind. Mercator, die drittgrösste Supermarktkette im Land, oder der Duty Free Shop am Flughafen in Tirana haben die regionalen Produkte inzwischen in ihr Sortiment aufgenommen. Zudem konnten Exportmärkte für albanische Bioprodukte erschlossen werden. Spitzenreiter sind laut Bernet Medizinalkräuter, getrocknete Pilze, Beeren und Kastanien.

**Migranten kehren zurück**

Die Landwirtschaft scheint sich wieder zu lohnen, zumindest für Flüchtling Admir Prroni: Er ist aus Italien zurückgekehrt, hat sich mit neun weiteren Bauern zusammengeslossen und rekultiviert mit ihnen auf 10 Hektaren Land die Olivenbäume. Ihre biologisch zertifizierten

**«Wir sind jetzt auch Kapitalisten.»**

Marjeta Liçi, Bäuerin

Oliven können sie der Olivenölproduzentin Sphresa Shkalla in Tirana verkaufen. Sie hat für die Qualität ihres Bio-Olivenöls internationale Preise gewonnen und exportiert ihr Öl auch in die Schweiz (Claro-Läden).

Finanzielle Unterstützung und landwirtschaftliche Beratung erhielten die zehn Bauern über das SASA-Projekt. Auch Ndrim Duli, der Restaurant-Besitzer, gehört zur Gruppe. «Ich hatte keine Ahnung, dass Olivenöl auf dem europäischen Markt gefragt ist», sagt er. «Für mich waren das wertlose Früchte, ich liess die Mehrheit am Baum verrotten.»

Dank der Oliven erzielt die Bauerngruppe ein besseres Einkommen. Die Olivenbauern ernteten im Jahr 2010 6,7 Tonnen Oliven, dreieinhalb mal mehr als im Jahr zuvor. Davon konnte die Gruppe 4,7 Tonnen an die Olivenölproduzentin zum Preis von 580 Euro pro Tonne verkaufen. Die restlichen 2 Tonnen dienten dem Eigenkonsum und dem lokalen Verkauf. Für die Ernte konnte die Gruppe 10 Personen, zumeist Frauen, anstellen.

**Bis zehnmal mehr Einkommen**

«Die Bauernfamilien erzielen in der Landwirtschaft wieder ein Einkommen oder finden ein Auskommen, wenn sie wegen der Krise in Griechenland und Italien gezwungen sind, zurückzukommen», sagt Isabel Perich, Leiterin des Schweizer Kooperationsbüros in Tirana. Rund 3500 Familien hätten durch das Projekt direkt profitiert, bestätigt Bernet.

Ihren Wohlstand verbessern konnten auch Marjeta und Gjergji Liçi aus der Region Lushnje im Süden Albanien. Das Ehepaar – studierte Agronomen – flüchtete nach der Wende auf der Suche nach Arbeit mit den drei Töchtern nach Griechenland. Nach zwei Jahren «harter Arbeit» kehrte es zurück. Es schloss sich mit anderen Bauern zusammen, um gemeinsam Gemüse und Früchte für den Export zu produzieren. Den Kontakt zur Exportfirma Lika Trading Company lief über das Schweizer Entwicklungsprogramm. Lika exportiert heute 170 Tonnen Gemüse von 100 Bauern aus der Region. Die Firma konnte dank des höheren Volumens rund 70 Personen zusätzlich für das Einpacken anstellen, 80 Prozent davon sind Frauen.

Das Exportgeschäft scheint zu laufen: Marjeta und Gjergji Liçi konnten sich ein mehrstöckiges Haus und einen Occasion-Mercedes leisten. «Wir sind jetzt auch Kapitalisten», sagt die 47-jährige Bäuerin lakonisch.

Diese Reportage erfolgte auf Einladung der SASA-Projektverantwortlichen.